

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 5 (1910)
Heft: 1

Artikel: Ich suche meine Mutter : die ersten Jugendjahre
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

für die Parade- und sonstigen Militärzwecke gewiß noch eine respectable Summe. Klingt es nicht wie ein Hoh'n auf unser kostspieliges Militär, wenn je-weilen bei sanitarischen Untersuchungen der schweizerischen Rekruten ungefähr die Hälfte zurückgestellt und dienstuntauglich erklärt werden? Proletariermutter! Diese körperlich Zurückgebliebenen, sind es nicht in erster Linie deine Kinder, deine Söhne, die du infolge deines kümmerlichen Daseins nicht nähren konntest am natürlichen Lebensquell, an deiner Mutterbrust? Weißt du aber auch, woher die Hilfe für deine Kinder kommen wird und kommen muß? Von dir ganz allein, indem du dich aufriffst und hintrittst zu deinen Leidensschwwestern und vereint mit ihnen, wie deine Arbeitsbrüder, die Männer, kämpfen wirst um deine heiligen Menschenrechte, um den Schutz und die Achtung deiner Mütterlichkeit! Genossin, Arbeitschwester! Aus Liebe zu deinen Kindern, aus Ehrfurcht vor der Zukunft, die in deinem Schoße ihrer glückesfrohen Auferstehung entgegenreifen soll, werde zur opfertätigen Agitatorin!

Unsere glückbringende Zukunftarbeit.

Kinder sind der Frauen Segen. Sie adeln unser ganzes Wesen und verleihen ihm jenen mütterlichen Reiz, der seinen Zauber ausübt bis ins hohe Alter. Erst die Kinder geben dem Frauenleben tiefen Gehalt und inneren unvergänglichen Reichtum. Was wären wir ohne sie?

Aber selbst dieses natürliche Glück soll die Proletariermutter entbehren. Schon die Geburt ihres Erstlings bedeutet für sie eine Sorgenlast, bedeutet für sie Entbehrung und persönliche Opfer. Und je zahlreicher die Kinderchar, um so schmaler die Bissen, um so armseliger die Ruhestatt, um so elender ihr ganzes Erbdandesein! Was braucht ihr so viele Kinder? Wozu dieser Luxus? eifert das moralisierende Kapital. Reicht denn euer Verstand nicht weiter! Des Mannes Arbeitslohn ist doch im Grunde für seinen Unterhalt allein bestimmt; ob ledig, ob verheiratet, das ändert nichts an seiner Entlohnung.

Die Frau mag froh sein um die Arbeitsgelegenheit in der Fabrik, die — wenigstens vor dem Verhungern schützt. Ihr mögt allein zusehen, was aus euren verwahten Rängen wird! — —

Siehst du Proletariermutter! So betrügt man dich um dein Glück, um das Glück deines Lebens, um das Glück deiner Kinder! — —

Mögen die Reichen leben, arm an Kindern, aus Bequemlichkeit und eitler Selbstsucht! Ein Tor, der solch ein Leben neidet! Mögen die Reichen in lieblicher Ehe von Ueberfluß, von Pracht und Herrlichkeit umgeben sein — —; wir Proletariermütter, wir sind unseren Männern, den Arbeitern, zugetan in reiner Herzensneigung; wir lieben um der Liebe, um der Kinder willen! Doch Fluch dem Kapital, das unser Liebesglück in Trümmer schlägt! Fluch dem Golde, das unser Leben, unsere Arbeit knechtet!

Proletarierfrauen! Proletariermütter! Nicht länger wollen wir geduldig zuschauen, wie eine um die andere unter uns zusammenstinkt unter einer Arbeitslast, die der weibliche Organismus auf die Länge nicht zu tragen vermag. Nicht länger wollen wir zuschauen und uns in namenloses Leid versenken, wenn sich unseren gequälten, erschöpften Leibern schwächliche, blut- und freudlose Kinder entringen, geboren nur zu neuer Arbeitsqual. — —

Wir Frauen haben ein natürliches Anrecht auf Kinder; wir haben ein heiliges Anrecht auf gesunde lebenskräftige Kinder. Gesunde kräftige Kinder aber haben zur Voraussetzung gesunde kräftige Mütter. Diese Kraft, diese Gesundheit wollen wir Arbeiterinnen uns und unseren Kindern für die Zukunft erkämpfen! Ein hohes Ziel; wir werden es erreichen!

*

Mutter sein heißt, kleine Atemzüge hören und leichte Herzschläge, scharfäugig werden wie ein Tier des Waldes für alle Gefahren, schaffen mit allem Blut, das einem gegeben ist, über sich hinauswachsen in alle Fähigkeiten des Liebens und Handelns.

Ludwig Fink.

Ich suche meine Mutter.

Die ersten Jugendjahre.

Ich bin am 26. April 1876 im Wiener Findelhaufe geboren, das in der Verwaltung des Landes Niederösterreich steht. Bis zu meinem zehnten Lebensjahre war ich auf dem Lande in privater Pflege. Dann erfuhr ich zeitig genug, daß ich ein „eingezahltes“ Kind war. Meine Mutter war eine blasse junge Frau, ein Kind fast noch, wie mir die Einzige, die sie auf Minuten nur gesehen, oft erzählte. Ein blutjunges Geschöpf, 15 oder 16 Jahre alt, das von einer älteren Dame in der schweren Stunde umgeben war. Das soll ihre Mutter gewesen sein, meine Großmutter. Weibe trugen reiche Kleider und feine Wäsche und auch mich hüllten sie in feinstes Linnen. Ehe ich der fremden Frau, die mich forttrug, übergeben wurde, wand mir die blasse junge Frau noch ein Seidentüchlein um den Hals. Das war die einzige Sorgfalt, die einzige persönliche Liebesgabe, die ich von meiner Mutter empfangen habe. Was sie an Geld für mein weiteres Fortkommen hingab, weiß ich nicht. Darüber hat mir später, da ich nach meiner Mutter zu forschen begann, der Dorfklatsch so viel zugetragen, daß ich heute noch nicht klar sehen kann. Aber allzuviel mag es nicht gewesen sein, denn die, der zunächst das Geld zufiel, lebte nie im Ueberfluß und ist arm gestorben.

Das war die fremde Frau, die mich wegtrug. Vorerst freilich

wurde ich in den Verband der Christenheit aufgenommen. Ich wurde getauft und zwar, da ich wie zum Verlöblichen schwach war, notgetauft. Gleich in der Anstalt. Ich erhielt den Namen Otto Josef Dunfer. Dunfer, so hieß die fremde Frau die mich vom Bett des mütterlichen Kindes holte, ehe dieses mir noch einmal die Brust gereicht hatte. Fort, fort mit dem Balg!... Vielleicht hat sie Liebe empfunden mit dem schwarzköpfigen, schwarzäugigen Schreihals, vielleicht ist ihr der Abschied recht schwer geworden, vielleicht hat sie heiße Tränen geweint. — Niemand hat mir davon berichtet. Nur eines noch hat mir Frau Dunfer erzählt, daß sie, ehe sie mit mir aus dem Einzelzimmer des Zahlstods ging, ihren Namen und ihre Adresse auf ein Zettelchen aufschreiben mußte. Dieses nähte die Aeltere der blaffen zarten Frau ins Kleid ein. Dabei sagte die Blasse — vielleicht nur um sich zu entschuldigen, daß sie die Frucht einer süßen Liebesstunde so leicht hingab — sie würde mich holen, wenn sie „ihn“ heirate. „Ihn“, meinen Vater. Leute, die auf Rassenmerkmale acht haben, meinen, er sei ein Jude gewesen. Meine Mutter war keine Jüdin, wenigstens ist mir davon nie etwas gesagt worden, so oft ich später auch trachtete, genaue Beschreibungen des Aussehens meiner Mutter zu bekommen. Uebrigens kann mein Vater auch ein Italiener gewesen sein, deren schwarzes Haar sich auch so natürlich ringelt wie meines, oder ein Südslave. Vielleicht war er ein fahrender Geselle, ein Sänger, der es der kleinen Prinzessin angetan hatte, vielleicht ein Student, der dem Bürgermädchen in stürmischer Begehr die Gewährung abrang... auch eine reiche Amerikanerin machte die Dorflegende aus meiner

An alle unsere Genossinnen!

Unsere „Vorkämpferin“ kleidet sich mit Neujahr 1910 in ein faltenreicheres Gewand!

Das Format, die Seitengröße, wird sich gleich bleiben; ebenso vorderhand noch die Erscheinungsweise, je am 1. des Monats. Dagegen wird unsere Zeitung anstatt der üblichen 4 Seiten von nun an immer 8 Seiten stark sein.

Selbstverständlich verursacht diese Erweiterung auch Mehrkosten, die gedeckt sein wollen. Es muß darum in der nächsten Zeit unsere Hauptaufgabe darauf gerichtet werden, unseren Abonnentenstand um das doppelte, um das dreifache zu erhöhen. Leider haben unsere Sektionen sich bisher wenig Mühe gegeben um die Verbreitung unseres Verbandsorganes. In dieser Beziehung muß in Zukunft ganz anders gearbeitet werden.

Genossinnen! Ihr solltet vor allem nicht vergessen, daß mit jeder neuen Abonnentin auch unseren Bestrebungen eine neue Anhängerin zugeführt wird. Für jedes unserer Vereinsmitgliedern sollte es nicht nur Ehrensache, sondern unumgängliche Pflicht sein, wenigstens ein bis zwei neue Mitglieder und Abonnentinnen der „Vorkämpferin“ unseren Reihen jährlich zuzuführen. Die Agitation von Mund zu Mund, von Haus zu Haus war von jeher das erfolgreichste Organisationsmittel. Viel zu sehr treten in unseren Frauenorganisationen noch die persönlichen kleintlichen Interessen zu Tage und verhindern ein planvolles ersprißliches Zusammenarbeiten in unseren wichtigen Lebens- und Existenzfragen.

Genossinnen! Stiefmütterlich behandelt ihr euer eigene Zeitung. Welche Sektion vermöchte sich zu rühmen, periodisch während des ganzen Jahres über ihre Vereinstätigkeit in kurzgefaßten Berichten Kunde gegeben zu haben?

Nun, wir wollen alle zusammen das Versäumte im neuen Jahre mit doppeltem Eifer und doppelter Pflichttreue nachholen. Wir wollen den Beweis erbringen, daß auch der ernste Frauenwille eine Kraft

des Fortschrittes in sich birgt! Darum in diesem Sinne ein herzliches Glückauf im neuen Jahre!

Den einzelnen Sektionen werden im Laufe der nächsten Tage orientierende Zuschriften über ihre einzuschlagende Propaganda- und Agitationsarbeit zugehen. Mit Genossinnengruß!

Winterthur, Januar 1910.

Der Zentralvorstand des Arbeiterinnenverbandes.
Das Schweiz. Arbeiterinnensekretariat.

Mein Jahr.

Nicht vom letzten Schlitteng'leise
Bis zum neuen Flockentraum
Zähl' ich auf der Lebensreise
Den erfüllten Jahresraum.

Nicht vom ersten frischen Singen,
Das im Wald geboren ist,
Bis die Zweige wieder klingen,
Dauert mir die Jahresfrist.

Von der Kelter, nicht zur Kelter
Dreht sich mir des Jahres Schwung,
Nein, in Flammen werd' ich älter
Und in Flammen wieder jung.

Von dem ersten Blitze heuer,
Der aus dunkler Wolke sprang,
Bis zu neuem Himmelsfeuer
Rechn' ich meinen Jahresgang.

Gottfried Keller.

Wie man nach der Höhe der Wellenkämme nicht die Tiefe des Meeres schätzen kann, so läßt sich der Kulturstand eines Volkes nicht nach den Verhältnissen einer oberen begünstigten Minderheit beurteilen. Wer die Kultur eines Volkes heben will, muß deshalb die wirtschaftlichen Lebensbedingungen und die geistig sittliche Bildung der tiefen Massen zu ergründen und zu heben suchen.

Arthur Graf Posadowsky.

Mutter. Ich aber weiß nichts und werde wohl nie darüber erfahren.

Verstummt ist längst der Mund, der möglicherweise hätte sprechen können, verschollen die Kunde, verweht die Spur. . . .

Otto Dunker ist ein „eingezahltes Kind“. Zu Kaiser Josefs Zeiten nahmen die Kindesmorde in der sogenannten guten und besten Gesellschaft so überhand, daß der Kaiser ein besonderes System erfaßte, das Leben der Kinder zu retten. Er verbürgte den Müttern vollste Geheimhaltung ihres Namens.

Wenn sie sich verpflichteten für die Erziehung des Kindes einen Pauschalbetrag zu bezahlen, der durch ein Jahrhundert fast auf derselben Höhe blieb, dann konnten sie auf der Zahlabteilung der niederösterreichischen Landesgebäranstalt unter Maske entbinden. Niemand durfte sie nach Namen und Herkunft fragen und sie konnten dem Kinde einen beliebigen Namen geben: Einen, der ihnen gerade einfiel, einen, der in der frivolen Laune eines Abenteuerers vorher vereinbart worden war oder sonst beliebig einen. Die Drehlade in noch erweiterter Form! Die Mutter, die sich ihrer Frucht schämte oder aus andern Gründen der weiteren Sorge um sie enthoben sein wollte, konnte absolut verschwiegen und ohne Gefahr für ihre eigene Gesundheit niederkommen, umgeben von sachkundigen Frauen und Ärzten und dennoch ohne die Furcht vor dem „Skandal“. So wurde denn diese Einrichtung in der Folge von den „Gefallenen“ der wohlhabenden und besitzenden Klassen häufig in Anspruch genommen. Die Kinder waren vor Mörderhänden gerettet, aber sie waren einem grausamen Schicksal verfallen, das auch in den 70er Jahren,

da sich der niederösterreichische Landtag damit beschäftigte, keine Besserung erfahren hat. Seit 1878 besteht zwischen dem Laad Niederösterreich und der Gemeinde Wien ein Uebereinkommen, daß solche Kinder gegen Bezahlung einer Tazge (gegenwärtig 126 Fr.) gleich bei der Geburt in den Heimatverband der Stadt Wien aufgenommen werden. Das Land übernimmt für seinen Teil die Verpflegung des Kindes bis zum vollendeten zehnten Jahre, die Stadt ist dann Vater vom 10. bis zum 14. Jahre des Kindes. Auch konnten die Mütter diese so geborenen Kinder in Privatpflege geben und nur die Wiener Zuständigkeit des Kindes „einzahlen“. Dann war das Land ganz außer Verpflegung.

In der Gebäranstalt ist der Akt dieser Geburt in dem „weißen Buch“ verzeichnet. Alle Rubriken des Aufnahmeprotokolls, die sonst von der Herkunft der Mutter erzählt, sind unausgefüllt. Name, Alter, Stand, Religion, Heimat — alle diese Fragen des Protokolls bleiben unbeantwortet. Die Rubriken hüllen sich in das Unschuldsweiß der zahlungsfähigen Moral. Dunkers Mutter ist die Mutter Nr. 28 von 1876. Sie erhielt diese Protokollzahl, als sie am 25. März in die Anstalt trat. Dann erzählt das Protokoll nur noch, daß sie ein Monat später, am 26. April eines Knaben entbunden und daß dieses Kind am 29. April „notgetauft“ entlassen wurde. Unbekannt wohin und an wen. Die „Mutter Nr. 28“ aber ging, los und ledig aller Pflicht am 6. Mai aus dem alten Klosterbau. Wie mögen sich doch ihre Freunde und Freundinnen gefreut haben, als sie von der langen Reise so wohlbehalten zurückkehrte und wie gut mag sie Jahre später die Myrthe gekleidet haben . . .